Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 44

Artikel: Die Einführung des Telephons

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Nacht, wenn die Sonnenstrahlung aufgehört hat, sien sich bestehende Wolkenschichten oft mehr oder weniger auf. Scheint nun der Wond, so sehen wir die entstehenden Löcher in der Wolkendecke, scheint er nicht, dann sehen wir sie nicht oder sie fallen doch weit weniger auf. Die angebliche Löcherbildung des Wondes im Wolkenmeer ist also ganz einsach eine Täuschung.

Es gibt aber noch viel schlagendere Beweise für die Einsstußlosigkeit des Mondes auf das Wetter. Einmal scheint ja der Mond nicht nur bei uns in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich usw., sondern auch in Italien, in Ufrika usw. Nun wissen wir aber, daß z. B. schon am Mittelmeer oft während drei, vier, sims Wochen beständig schönes, sonniges Wetter herrscht und von gewissen Teilen Afrikas berichtet man von noch viel länger dauernden Schöns oder auch Schlechtwetterperioden. Wo bleibt nun da die wetterändernde Kraft des Wondes? Aber wozu in die Ferne schweisen? Wir haben die gleiche Erscheinung schon im kleinen Kaume der Schweiz. Benn bei uns, besonders etwa in den Sommermonaten, das Wetter alle zwei, drei Tage ändert, lacht die Sonne im Wallis wochenlang vom wolkensosen simmel. Der Wond scheint sich also für seine Witterungsbeeinsstußung ein recht bescheidenes Gebiet ausgewählt zu haben!

Aber Ebbe und Flut sind doch "Folgen des Mondes"! Und wenn er schon das Meer meterhoch zum Steigen und Fallen veranlassen kann — wie sollte er da nicht auch Wolken zum Verschwinden bringen können! Hier stoßen wir nun endlich auf die eigentlichen Ursachen, weshalb er ersteres kann und das letztere nicht

Schon den seefahrenden Nationen des Altertums war es bekannt, daß eine eigentümliche Beziehung zwischen den Er-

scheinungen der Ebbe und Flut und der täglichen Bewegung des Mondes besteht. Die "Gezeiten" (eben Ebbe und Flut) treten zweimal täglich ein. Die Ursache dieser Erscheinung und ihre Beziehung zum Monde sanden ihre Erslärung erst, als man erkannte, daß Himmelskörper — also auch Erde und Mond — sich gegenseitig anziehen. Diese gegenseitig wirkende Anziehungsstrast wird Gravitation genannt. Die Anziehung wirkt sich besonders auf die Gewässer der Ozeane aus und zwar wird die jeweilen dem Monde zugekehrte Seite am stärtsten beeinssusche Sie weist "Flut" aus. Dasselbe ist der Fall an der diesem Ort entgegengeseten Seite der Erde. Da der Wond innert ungefähr einem Tage einmal die Erde umkreist, hat jeder Erdenort täglich zweimal Ebbe und Flut — sosen diese Erscheinungen sich überhaupt zeigen können.

Selbstverständlich werden nun nicht nur das Wasser, sondern auch die die Erde umsließende Lufthülle, also auch die Wolfen, vom Monde angezogen. Da aber die Unziehungstrast umso größer ist, je größer die Wassen der sich anziehenden Körper sind, ist ihre Wirtung auf die Luft nur sehr gering, so gering, daß sie jedenfalls das Wetter nicht zu ändern vermag. Wenn sie es übrigens vermöchte, dann müßte das Wetter täglich ändern und nicht mit den Wondwechseln.

Also: Der Mondglaube ist zweisellos ein Aberglaube: Mit Witterungsänderungen hat der Wond nichts zu tun. Unser Wetter hängt von ganz anderen Einslüssen ab, unter denen die der Sonne an erster Stelle stehen. Luftdruck, Wind, Lufttemperatur, Luftseuchtigseit sind weitere Faktoren, die hier mitsprechen und sie selbst hängen wiederum zusammen mit Sonnenschein und Sonnenstrahlung.

Ds Herdeglüt

Bie wohl het's eim i dere letschte, bewegte 3yt ta, wo plöglech ume d'Glogge, ds liebe, heimelige Herdeglüt vo üsne Chuehleni, Guschti u Schäfli ghört hesch, wo vo de Bärgen obe abe zrugg cho sy i ds Tal. E so öppis Friedlechs isch das gsi, es bet eim bis i d'Seel ihe wohl ta. Es isch so öppis andersch gsi, als das Chöre vom Chrieg, wo si Brandsackle, si bluetroti höllesahne, gäng früsch ume uslüüchte laht. U ou jez, wo me se täglich gseht ga weide, freut me sech a däm liebe Glüt.

Aber glych isch's mer so hert zum Bewußtsp cho wie grad dürzlech i re stärnklare Septämbernacht, wo vil frömdi Flugzüüg üsersch schwyzerische Hoheitsgebiet überkloge hei, wo d'Maschine höch obe hesch ghört suure, wo sp ga Tod u Verderbe bringen u Schuß für Schuß dr zeigt het, daß üsst treui Heimatwehr am Wärch isch. Da ha-n-i us einischt währet allem Suure u Schieße ds Glöggele vo de weidende Schässi uf dr Matten

usse ghört. E settige Gägesat isch das gsi, das friedliche, heimelige Bimbelen u Glöggese u de ds andere dernäbe, das Kattere vo de Motoren u das dumpse Abwehrschieße. Da ha-n-i ume früsch müesse dänke, wie andersch es doch chönnti sp uf der Wält, we Fride wäri. We a Stell vo de Kanone d'Glogge dörsti träte, we sie dr Fride dörsti plüte, wo me doch so ersehne tuet uf dr ganze Wält.

— I ha nümme uf d'Flüüger meh glost, i ha mi fescht a das Glöggele ghalte, wo mer gäng in eim ume i d'Ohre tönt het u sech so gar nüt het us dr Rueh sah bringen u-n-i ha a dä guet Hirt müesse dänke, wo alli spni Schässi zellt het, wo keis, nid eis, wott sah untergah, we sie nid gäng sälber gägersvu uem Herrgott sps heilige Gebott sech verstoße würdi.

C. M. Tanner=Aefchlimann.

Die Einführung des Telephons

"Der Berner in seiner sehr positiven Anschauungsweise stützt sich nicht gern kopfüber in eine Reuerung, hat er sie aber einmal als gut und nühlich erkannt, so geht er darauf ein"; so steht es im Berner Intelligenzblatt vom 10. März 1881, in einer Notiz, mit welcher den damaligen Lesern bekannt gegeben wird, daß sich bereits 35 Abonnenten auf eine beabsichtigte "Telephonleitung für den Brivatgebrauch" verpslichtet hätten. Die eidgenössische Telegraphendirektion hatte eine Abonnentenzahl von 50 als Bedingung der "Inhandnahme der Sache" aufgestellt, und das Blatt gab der Hossinung Ausdruck, daß, wenn die

Leitung jest bei der obenerwähnten Abonnentenzahl von 35 ins Leben träte, nach und nach sich Ressektanten einstellen und sicherlich die gewünschte Zahl 50 noch übersteigen würden. Man müsse eben die Leute nehmen wie sie sind.

Nun, diese Hoffnung sollte nicht enttäuscht werden. Selten wohl hat sich eine moderne Ersindung so überraschend schnell allgemein durchgesetzt, wie dies bei der Einführung des Telephons der Fall war. Im Jahre 1872 hatte Graham Bell, Professor der Physiologie der Sprachwertzeuge in Boston, Amerika, die ersten Versuche mit einem von ihm konstruierten Telephon-

apparat unternommen. Um 6. April 1875 hatte er diesen Apparat als amerikanisches Batent eintragen lassen. Kurz darauf erfolgten Bersuche in Bersin und am 12. November 1877 erkundigte sich die eidgenössische Telegraphenverwaltung in Bersin über den Ersolg dieser Bersuche. Mit einer aussübrlichen, empsehlenden Antwort langten am 12. Dezember gleichzeitig zwei Bersuchsapparate in Bern an, die am 17. Dezember 1877 über den Telegraphendraht zwischen Bern und Thun und später zwischen Bern und Interlasen in Betrieb geseht und ausprobiert wurden.

Da in der Bundesverfaffung von 1874 das Post- und Telegraphenwesen im ganzen Umfange der Eidgenossenschaft als Bundessache erklärt worden war, glaubte man ohne weiteres auch den neuen Telephonversehr, als eine Spezialform des Telegraphenversehrs, als Bundessache, d. h. als Regal erklären zu können. Daher erließ der Bundesrat unter dem 18. Februar 1878 eine diesbezügliche Verordnung, welche die Telephoneinrichtungen in das Regal des Bundes fallend erklärte und als konzessionspssichtig sessiehte.

Aber schon hatte sich die private Spekulation der neuen Erfindung bemächtigt, in vorausschauender überzeugung, daß ihr im modernen Berkehrs- und Geschäftsleben eine bedeutende Entwicklung beschieden sei. Daher wurde auch sosort gegen die Erklärung des Bundesrates, das Telephon sei Bundessache und daher ein Monopol des Staates, Einspruch erhoben. Ein Staatsmonopol sei unbedingt verwerslich, insbesondere da, wo es "zum Kadschuh der wissenschaftlichen Fortbewegung zu werden droht". Die Berordnung hatte nämlich unter anderem auch versügt, daß die Sinrichtung des Telephons untersagt werden könne, wenn es "die Staats- und Bahntelegraphen in ihrem gegenwärtigen Bestande oder in ihrer künstigen Entwicklung beeinträchtigen" würde.

Der Refurs an die Bundesversammlung drang nicht durch. Der Bundesrat beharrte darauf, daß das neue Telephon unter den Begriff des "elektrischen Telegraphen" falle, unter dem alle Einrichtungen zu verstehen seien, "welche dazu dienen, mittels der Elektrizität zwischen zwei mehr oder weniger entsernten Punsten Gedanken auszutauschen". Das Telephon blieb ein Staatsmonopol, und zwar in dem einschränkenden Sinne, daß der Bund keineswegs die Erstellung und den Betrieb der Telephoneinrichtungen immer selbst durchsühren wollte, sondern vielmehr dieses Recht des Telephonbetriebes gegen Entrichtung einer Konzessionsgebühr auch an private Unternehmer abtreten konnte.

Geftütt auf diesen Entscheid suchte am 16. April 1880 eine private Gesellschaft um die Erteilung einer Konzession zur Erstellung und zum Betrieb eines Telephonnehes in der Stadt Bürich und deren Außengemeinden nach, das ihr am 24. Juli erteilt wurde, und zwar vorerst für eine Dauer von 20 Jahren, welche Frist aber noch im selben Jahre auf eine Konzessionszeit von 5 Jahren herabgesett wurde. In dieser Konzessionserteilung an die private Unternehmerschaft war ferner noch vereinbart, daß der Bund das ganze Unternehmen nach Ablauf dieser Frist "unter billiger Berücksichtigung der Erstellungskoften" fäuflich wieder an sich ziehen könne, was im Jahre 1885 auch tatsächlich durchgeführt murde. Die Konzessionsgebühr war auf Fr. 10.für jedes angeschlossene Abonnenment festgesett worden. Da aber den Ronzeffionären von feiten der Gemeindebehörden Schwierigkeiten entgegengesett murden, tam man febr raich von dem System des Privatbetriebes ab. Noch im Spätherbst desselben Jahres 1880 murde vom Bundesrat der Beschluß gefaßt, für die anderen Städte feine Brivatkonzessionen mehr zu erteilen, vielmehr die Einrichtung und den Betrieb selbst von Bundes wegen an die Hand zu nehmen, d. h. zum uneingeschränkten Staatsbetrieb überzugeben.

Nachdem die eidgenöfsische Telegraphendirektion die Einrichtung eines Netzes in Basel in Angriff genommen hatte, stellte in Bern ein Komitee der Berner Bankvereinigung am 31. Januar 1881 an das Bost- und Eisenbahndepartement das Gesuch, auch in der Bundesstadt eine Telephonemrichtung einzusühren. Bereits am 1. Februar 1881 erteilte der Bundessat den Gesuchstellern die Antwort, "daß zu diesem Zwecke bereits Anordnumgen getroffen worden seien, um anlählich des Umbaues des Postgebäudes das hiefür Nötige vorzubereiten". Boraussehung sei allerdings eine genügende Anzahl von Abonnenten.

Die Einrichtung der Telephonzentrale im Postgebäude wurde sehr bald verwirklicht, ebenso schritt die Werbung von Abonnenten rasch vorwärts, so daß am 20. September 1881 der stadtbernische Telephonverkehr mit 80 Anschlüssen offiziell eröffnet werden konnte.

Laut den ersten Abonnementsbedingen stellte die eidgensstische Telegraphenverwaltung in einem vom Abonnenten zu bezeichnenden Lokale ein "Mikro-Telephon auf und verbindet dasselbe durch einen besonderen Draht mit der Zentral-Telephonstation zur Bermittlung der Korrespondenz mit den übrigen Abonnenten".

Diese Zentral-Telephonstation stehe täglich, "von morgens 7, bzw. 8 Uhr bis abends 9 Uhr, behufs Herstellung der gewünschten Berbindungen zur Verfügung".

Die Telegraphenverwaltung verpflichtete sich, "die ganze Einrichtung fortwährend in betriebssähigem Zustande zu erhalten und allfällig eintretende Betriebsstörungen innert möglichst furzer Frist zu beheben". Dauerte eine ohne Berschulden des Abonnenten eingetretene Störung länger als 8 Tage, so wurde "dem Abonnenten für die weitere Dauer das Betreffnis des Abonnementspreises erlassen, bzw. zurückvergütet".

Der Abonnent durfte die Einrichtung in der Regel mur für seinen eigenen familiären oder geschäftlichen Berkehr mit den übrigen Abonnenten benuten. Ausnahmsweise war es ihm jedoch gestattet, in dringenden Fällen "die Einrichtung im Interesse der übrigen Hausbewohner oder der etwa bei ihm weisenden Gäste zu verwenden". Er durfte hiefür aber feinerlei Bergütung irgend welcher Art beziehen.

Ferner war es dem Abonnenten ausdrücklich untersagt "die Apparate auseinander zu nehmen oder an denselben, sowie an den Zuleitungen irgend etwas zu verändern".

Der Abonnementspreis betrug jährlich Fr. 150.— und war halbjährlich zum voraus an das Haupttelegraphenbürd zu entrichten.

Der Abonnent war gehalten, sich genau an die Gebrauchsanweisung zur Bedienung der Apparate zu halten. Namentlich hatte er zu lautes Sprechen zu vermeiden.

Gegen Entrichtung einer Gebühr von 10 Rappen pro Telegramm konnte das Telephon auch zur Aufgabe von Telegrammen benutzt werden. Eine ganz besondere Einrichtung war später die Aufgabe von "Bhonogrammen", d. h. Austrägen innerhalb eines bestimmten Rayons zur Bestellung in die Wohnung des Adressaten, also eine Art Verbindung zwischen Telegramm und Telephon.

Schon im Jahre 1882 schuf man die ersten "interurbanen" Berbindungen von Netz zu Netz über größere Entsernungen, während die ersten Telephoneinrichtungen nur innerhalb eines einzelnen Stadtfreises gedacht waren. Im Jahre 1891 war Bern bereits mit Basel, Biel, Burgdorf, La Chaux-de-Fonds, Freiburg, Genf, Interlasen, Langenthal, Lausanne, Solothurn, Ihun und Zürich "interurban" verbunden. Die Taxe betrug für je drei Minuten Gesprächsdauer bis zu 50 Kilometer 30 Kappen, bis zu 100 Kilometer 50 und für größere Entsernungen 75 Kappen.

Es ist wohl selten, daß sich bereits zehn Jahre nach der Erfindung und fünf Jahre nach der ersten Vatentierung eine Einrichtung so allgemeiner Anerkennung und Besiebtheit ersreute, wie dies beim Siegeszug des Tesephons der Fall war. heute ist uns diese, erst vor rund 60 Jahren eingeführte "amerikanische Ersindung", so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß wir sie aus unserem täglichen Leben nicht wegdenken könnten.

60 JAHRE TELEPHON

Jahre 1881, als in Bern ein neues elektrisches Verkehrsmittel auftauchte, das ein noch rascheren, müheloseren Austausch der Nachrichten versprach als der doch miss schon recht leistungsfähige Telegraph, sah man sich veranlasst, diesem Versimmittel, dem Telephon, eine ganze Stube einzuräumen. Diese wurde im ersten wird gleich neben dem Telegraphenbureau, mit einer zwei Fenster breiten Front werichtet. Die Umwälzung des Fernverkehrs und die Entwicklung des Telephons inhen eine enorme Ausdehnung der bernischen Telephonzentrale mit sich. Von angelich 73 Abonnenten stieg die Zahl auf 20,000 Teilnehmer im Jahre 1941 in Der Anlagewert der Telephonanlagen der Stadt Bern mit ihren Unterzentralen untgit rund Fr. 24,000,000, was Fr. 1200.— pro Teilnehmer entspricht.



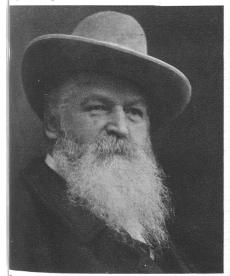
ler Dr. h. c. Muri, Direktor der T. T. Abzilung, dem die ganze Leitung dieser Abteilug übertragen ist.



Herr Hager, Direktor von 1909-1939.



Herr Ing. Hunziker, der heutige Generaldirektor der P.T.T. auf dessen Schultern die ganze Verantwortung lastet.

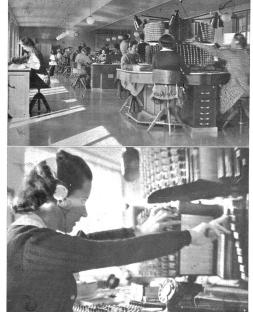


er Suter, der gewesene Direktor bis zum



Ein Bild aus alt Bern. Im Hintergrund das Hotel Boulevards, in dem heute die Transitpost amtet. Oben auf dem Dach stehen zwei Oleanderpflanzen, die heute noch zu sehen sind. Dahinter das Telephongebäude ohne den Aufbau. Ein wahres Dokument unseres lieben Bern.

Herr Wunderlin, Telephondirektor des Kreises Bern.



Die Bedienung der Rohrpost, die hauptsächlich für den internen Verkehr in der Zentrale ausgebaut ist, beansprucht eine exakte und zuverlässige Arbeit.

In der Zentrale wickelt sich die Arbeit, man möchte sagen lautlos ab Zentrale.

— im Jahre 1890 dagegen war der Lärm geradezu ohrenbetäubend.

Das ist die berühmte Nummer 11.

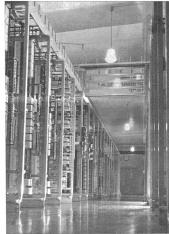
Aus dem Detail erkennt man den Zauber der Organisation. Ein Griff und die Auskunft hat die Antwort gefunden.

wo alle Drähte zusammen laufen

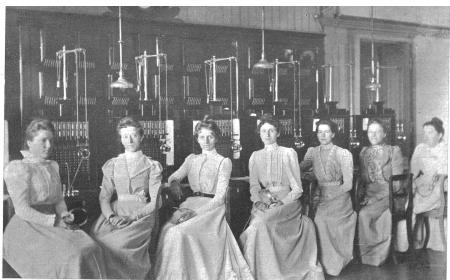
Im Bewusstsein, dass das Telephon neben seiner ideellen Bedeutung im Gedankenaustausch, vor allem ein hervorragendes Mittel wirtschaftlicher Kraftentfaltung in ganzen Handels- und Erwerbsleben darstellt, darf mit der grössten Zuversicht mit einer weiteren gedeihlichen Fortentwicklung gerechnet werden. Die wesentlichsten Vosaussetzungen dazu sind auch vorhanden und gerade in ernsten Zeiten, wie wir sie heute durchleben, sind die Telephonbedürfnisse vielleicht am grössten. Nicht von we gie Jahrhundertwende gefähr weist die Stadt Bern in den letzten beiden Jahren eine anhaltende Verken, der Verkehr so gering, steigerung von 12—15 % auf, das Doppelte normaler Jahresergebnisse. Ein prompter die Telephonistinnen und störungsfreier Dienst über ausgezeichnete Fernverbindungen mit direkter Wahren, sich in Positur in bald allen Hauptrichtungen, und günstige Taxverhältnisse haben diese Entwicklung graphieren zu lassen. gefördert.



Ein Blick in das Ueberseeamt für den direkten, drahtlosen Telephondienst mit New York, Buenos Aires, Tokio und Lissabon.



Ein Wunder der Technik: die Automaten-







Eleganter hellbeige farbener Mantel mit gleichfarbigen Fuchsbesatz.

Die Zeit der Mäntel ist da!

Brauner Sportmantel mit aufgesetzten grossen Taschen.